

Osttiroler Heimatblätter

Halbmonatliche heimatkundliche Beilage der „Tiener Nachrichten“

Nummer 6.

Trienz, Samstag, den 28. Juni 1924.

1. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

- Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Professor Otto Stolz, Innsbruck, (5. Fortf.)
- Einige Dokumente aus 1809. (Ein Schreiben Andreas Hofers. — Aufrufe französischer Generale an die Iseltaler.)
- Hochzeitladung aus dem Pustertale. Der Schlatna Kircht. Von Jg. Ingruber.
- Wie die Altvordern den Rosenkranz schätzten. Ein Verlobungsbrief aus Amlach.
- Ein Zeitungsmarder vom Jahre 1757. Von Franz Grafen Thurn und Taxis.

Geschichte von Osttirol im Grundriß.

5. Von Prof. Otto Stolz.

Die Grafen von Lurn und Görz erhielten auch im Jahre 1122 die Würde eines Pfalzgrafen von Kärnten. Diese Pfalzgrafen gab es in allen deutschen Herzogtümern, sie galten als die Vertreter des deutschen Königs und Kaisers gegenüber dem Herzog, konnten ihn sogar vor ihr Gericht fordern. Das Ansehen der Lurngauer Grafen erhöhte sich durch die Erlangung dieser Würde um ein bedeutendes, die Pfalzgrafen näherten sich allgemein dem Reichsfürstenstande. Hingegen erfuhr bald nachher die Grafschaft Lurn eine Teilung, das Gebiet östlich Spital machte sich als Grafschaft Ortenburg selbständig. Das alles trug natürlich zur Lockerung des inneren Gefüges des Herzogtums Kärnten und zur Bildung eines Landes mit Uebergangscharakter bei.

Wie sah es sonst damals im Lurngau, besonders in dessen heute tirolischem Teile aus? Das Wenige, was wir darüber wissen, ist nicht im Lande Lurn selbst, sondern in Brigen aufgezeichnet worden. Die Kenntnis der Schrift besaßen damals nur die kirchlichen Kreise, sie waren auch vor allem von ihrem Werte zur Sicherung von Rechtstiteln durchdrungen. So führte das Hochstift Brigen seit dem Ende des 10. Jahrhunderts fortlaufende Bücher über die Schenkungen von Landgütern, die ihm übergeben wurden, und diese Bücher nannte man Traditions- (d. h. Uebergab-) bücher. Der Grundbesitz der Hochkirchen wie der Stifter hat im 11. Jahrhundert eine ungewöhnlich große Ausdehnung angenommen. Es ist die Zeit, da die Kirche jegliche andere Organisation ersehen zu wollen und und zu können schien, als wenn alles in der Kirche aufgehen sollte. Die Bischöfe erhalten von den deutschen Königen und Kaisern ganze Grafschaften und ausgedehnte Ländereien, teils angebaut, teils in wilden Zustände. Den Kaisern eiferten Fürsten und Edle nach. Sicherlich war hierbei der religiöse Gedanke mächtig im Vordergrund, die Idee, durch diese Schenkungen für die Ewigkeit zu wirken. Der Rückschlag auf diese massenhafte Zuvendigung von Boden und Hoheitsrechten an die Kirche blieb nicht aus, noch im 12., besonders aber im 13. Jahrhundert haben die Laiengewalten wieder vieles, ja in manchen Gegenden das Meiste den Kirchen wieder abgenommen, diese behaupten nur das, was sie in unmittelbare Verwaltung übernehmen hatten können.

Diesen Schenkungseifer hat auch das Hochstift Brigen im Lurngau reichlich erfahren, es greift damit über sein kirchliches Verwaltungsgebiet, das nur bis zur Herzogtumsgrenze bei Annas reicht, weit hinaus; der obere Lurngau kommt damit zum erstenmale in engere Beziehungen zum Städt-

gebiete, das damals der in der Kultur fortgeschrittenere, entschieden überlegene Teil war, denn hier war der römische Kulturfond ohne allzu große Störung von den Bajuwaren übernommen und weitergebildet worden, während im Lurngau von den Slaven wenigstens die Ueberlieferungen zum Altertum gründlich zerstört worden waren. In dem Traditionsbuche des Hochstiftes Brigen finden wir aus dem 11. Jahrhundert etwa zehn Schenkungen von Landgütern im Lurngau eingetragen. Die Orte Muzina oder Muzina (Trienz), Gbdung (Göbtsch), Mubofah (Leisach), Stribach, Muzdorf, Dristach, die damit der näheren Bestimmung „in Comitatu Lurniensi“ (in der Grafschaft Lurn) genannt werden, beweisen, daß die Hauptorte im Drautale schon damals bestanden. In der „Isala regio“ (Iseltal) finden wir auch schon um das Jahr 1060 Güter. Vom Lurngauer Grafen Engelbert erhielt um 1160 das Kloster Neustift bei Brigen das hochgelegene Gut Michelbach und den Wald bei St. Johann und ließ hier durch seine Hinterlassen roden, wodurch erst jene Gemeinde und Kirche St. Johann entstanden ist. Von den Grafen von Leitzgumede bekam Neustift um dieselbe Zeit Güter in Tophirich (Desseregg) und Pregrat (Prägraten). Damit ist also eine weitere geistliche Grundherrschaft aus dem Eisacktal in den Lurngau zur Rodungs- und Kulturarbeit berufen worden.

Diese Ortsnamen zeigen zum Teil noch älteres Gepräge, die Endung auf a kann aber ebenso gut altheutisch, als slavisch sein, einige zeigen die deutsche Formung von heute oder unzweifelhafte deutsche Stammwurzeln. Das Wort „Muzina“ hat also bereits in sehr merkbarer Weise von der Gegend Besitz ergriffen. Die Güter selbst werden unbestimmt als „praedium“ (Landgut) oder als „mansus“ (Hof) bezeichnet. Dieser ist die bäuerliche Wirtschaftseinheit, aber der Hof gehört als Eigentum einem Grundherren, in dessen Dienst der Bauer den Hof bewirtschaftet, vielfach als Unfreier, „mancipium“ mit dem Hofe als Zubehör verbunden. Als Grundherren erscheinen die Gaugrafen, Edlen (nobiles) und Freie (liberi). Nach ihren Namen zu schließen sind sie fast durchwegs bajuvarischer Abstammung und Zugehörigkeit. Nur in Triestach finden wir einen Grundherren mit unverkennbar slavischem Namen, Scroth. Für die Volkszugehörigkeit der Bauente ist sehr bezeichnend die Angabe, daß Bischof Hartwig aus dem Geschlechte der Lurner Grafen seinem Stifte zwanzig slavische Hufen oder Höfe (mansus slavonicos) in der Gegend von Trienz schenken kann. Ob nun dieser Ausdruck die Volksart der Bewirtschafter dieser Höfe, deren Besitzrecht oder Größenverhältnis betrifft, immer beruht er, daß die slavische Siedlung im Lande noch gut vor Augen stand. Denn 20 Höfe ist ein erhebliches Ausmaß an Grund und Boden. Höfliche mit slavischen Namen werden damals zufällig genannt in Triestach (Gostelans und Prezla), in Muzdorf (Slavi). Die Zeugen der Schenkung in Triestach führen aber alle deutsche Namen wie Regimolt, Chabolt, Eberhart, Meginhart, Egizi, Dietrich, Etrih. Es muß also damals im Lurngau die deutsche Bevölkerung in erheblicher Anzahl der slavischen sich zugesellt haben, sozial war sie jedenfalls die herrschende, da die Grundherren meist Deutsche waren. Wie diese deutsche Grundherrschaft im Einzelnen entstanden ist, ist uns nicht überliefert, nach Ähnlichkeit mit anderen Ostländern vermuten wir, daß die politische Vormacht der bayerischen Herzoge, dann der fränkischen Könige durch ihr Gebot

hauptsächlich den deutschen Adeligen als Stützen ihrer Herrschaft die grundherrlichen Rechte in die Hand gespielt hat. Die Grundherren zogen dann aus der Heimat deutsche Bauern nach, da viel Boden durch die Slaven noch nicht besiedelt war, soweit nicht Germanenstämme aus früherer Zeit noch vorhanden waren. Die Deutschen gewannen schließlich dank des unausgesetzten Nachschubes aus ihrem Mutterland auch die zahlenmäßige Oberhand über die Slaven und deren Reste jedenfalls nur mehr kleine Minderheiten, nahmen dann auch die deutsche Umgangssprache an, die sozial, politisch und kulturell ja schon lange die Ueberlegenheit erreicht hatte. Nach der begründeten Annahme Unterforschers dürfte im Laufe des 14. Jahrhunderts die slavische Sprache im Trienz Gebiete gänzlich erloschen sein. Es wäre aber nicht richtig, die Bevölkerung des heutigen Osttirols als verdeutschte Slaven anzusehen, vielmehr muß man sie als Deutsche ansehen, die einige Slavenreste in sich aufgesogen haben; in ihnen wohnt viel mehr deutsches als slavisches Blut.

Seine Traditionsbücher des 11. Jahrhunderts unterrichten uns auch über die Art des landwirtschaftlichen Betriebes zu jener Zeit im Lurngau. So werden als Zubehör der Güter zu Mfiling und Trienz angegeben: Wiesen, Felder, Wälder, Weiden, Almen (alpes), Jagden, Fischereien, Häuser, Hofstätten, Wasser, Wasserläufe (wohl künstlich angelegte), Mühlen, Wege. Man ersieht daraus, daß die Landwirtschaft damals so ziemlich alle die Betriebsarten kannte, wie später. Zu Göbtsch baute damals im 11. Jahrhundert das Stift Brigen wie später die Grafen von Görz Wein, diese Kultur ist seitdem hier verschwunden. Im Mittelalter war überhaupt der Weinbau viel verbreiteter als heute, auch in den sonstigen Lagen bei Innsbruck zog man damals die Rebe und ließ sich hier wie dort nicht verdrängen, wenn Bachus' Gabe manches Jahr die Saumen mehr als billig zusammenzog. Bei der Schenkung mehrerer Höfe zu Mfiling an das Domkapitel zu Brigen im Jahre 1022 bedingte sich der Geber als jährliche Rente verschiedene nützliche und angenehme Dinge aus, Korn, Hirse, Schwein- und Schafffleisch, Felle und Leder von Widder und Rind, Käse, Kleider, Rappen, Wein und Bier. Ob diese Dinge alle im Lurngau und besonders auf jenen Höfen zu erzeugen oder in Brigen im Handelswege zu beschaffen waren, entzieht sich unserer Entscheidung.

Einige Dokumente aus 1809.*)

Ein Schreiben Andreas Hofers.

Im Juni, Juli 1809 nahmen die Mehrzahl der Landesverteidiger aus Deferegg und Brigen unter dem Kommando des Schullehrers von Brigen, Johann Stefan v. Arceiter, an den Kämpfen am Paf Strub, im Ruffsteiner Wald u. s. w. in ruhmvoller Weise teil. Bei ihrer Rückkehr scheint sich aber die sogenannte „Defereggerkompagnie“ in Mafrei weniger gut ausgeführt zu haben. Die Landesverteidiger trieben allerhand Uebermut und lebten bittig. Die Mafreiter sahen das ungerne, ihr Bürgermeister Festschneider — auch ein bishen ein verzagtes Maaß — zeigte die „Unfirme“ beim Oberkommando in Innsbruck an und Andreas Hofers sandte nachstehendes Verwahrungsschreiben. Hofers hatte im August 1809 an diese glibheren Orte solche Verwahrungen wegen Uebermütigen Betragens, besonders der jungen „Abberer“ schicken müssen. (Ann. d. Schriftst.)

1) Programm des Gymnasiums Eger 1890 S. 81.
2) Die Dokumente liegen im Pfarrarchiv von St. Petri in Deferegg.

Mit Mißvergüngen vernahm der Unterzeichnete, daß die Bewohner von Birgen und Desreggen sich in Windischmattrey so schlecht beim letzten Landsturm benommen, so zwar, daß selbe sich Gemüthlichkeiten, und alle Unsitte erlaubten und sogar einige zu mordeten brachten.

Es wird daher, obigen Gemeinden schärfest anbefohlen, in Zukunft sich besser zu betragen, und nicht als Räuber sondern als brave Vertheidiger des Vaterlandes auszuweisen — widrigenfalls man sie nach aller Strenge bestrafen wird.

Rom I. I. Oberkommando in Tyrol
Zinsbruck den 30^{ten} August 1809

André Hofer."

Aufrufe französischer Generale an die Iseltaler.

Am 14. Oktober 1809 schloß Oesterreich mit Napoleon in Wien Frieden. Hofer, von verschiedenen Heißspornen gedrängt, so von Haspinger, Kollb usw., setzte den Kampf fort. Die letzte Berg-Isel-Schlacht wurde für die Tyroler zu einer Niederlage. Trotzdem vermochten es verdienende Unterführer Hofer zu bewegen, am 6. und 22. November die Landesverteidiger wieder zu den Waffen zu rufen. Die Iseltaler hatten mit der Armee Napoleons ihren eigenen Frieden geschlossen und zwar den Frieden von Unterpeischlach vom 10. November. Der Aufruf Hofers vom 22. November ließ auch hier wieder den Kampf aufflammen. Es kamen die Gefechte an der Puster-Krause und bei Utinet (8. Dez.) die für die Landstürmer siegreich verliefen; doch da der Landsturm nicht über Puster, das von vielfacher feindlicher Uebermacht besetzt war, nicht hinauszudringen vermochte, war das der letzte Kampf. — Am 18. Dezember erließ der französische General Teste einen Aufruf an die Iseltaler. Der Aufruf hatte wenig Erfolg, denn Wallner gelang es zu flüchten, die Waffenfähigkeit befriedigte die Franzosen keineswegs, was die Proklamationen des durch seine Blutruthe berichtigten, grausamen Generals Broussier vom 21. Dez. beweist, die ebenso nachstehend gebracht wird. Die Aufrufe geben Zeugnis, daß das Iseltal und das Pustertal Männer zur Verteidigung ihrer Heimat stellten, die an Ausdauer und Kampfesmut von den Landstürmern aus anderen Thälern zumindest nicht übertroffen wurden.

(Ann. d. Schriftl.)

„Auf Befehl des R. R. Französ. General paron Teste an alle Bewohner der Windisch mättereyer, Birger und Tefregger Thalls.

Ihr habt abermals ein Beweiß empfangen, wie sehr unruhige und schlechte Menschen sich euere Leichtgläubigkeit zu nuzen zu machen um Ihr eigenes Schicksal zu verbessern, euch aber in den Tiefsten des Verderbens zu stürzen,

Blüdet hier, in die Gegenden von Bogen von Birgen von Bruneken, und in das Pusterthal und sehet die Früchte euer unsinnigen Empörung;

Die Pusterthaller sind strafbar aber ihr beweihen mehr, denn ihr habet daß zutruwen, welches der Kommandirende General in euch sehr schandlich hindergangen, er verließ sich auf euer jüngsthin gegebenes Wort, ihr habet es gebrochen und noch andere friedfertige Dörfer ins Verderben suchen zu stürzen.

Wo ist nun euer würdiges Oberhaupt der saubere Wirth Eichberger? wird er nun Mittel finden, euer Daab und Gut gegen mein mit Recht ergründes Kriegsvolk zu beschirmen? Wiset, Bewohner des Mättereyer Birger und Tefregger Thalles! Wenn ich Kommandirender General nicht mehr Menschliches Gefühl besäße, als euer nichts würdiger Anführer Muth und Kraft, so wäre eurer ganzes Land ein Raub der Flamen, und der Würg-Engl müthete bereits in euren Unglücklichen Hütten;

Aber nicht so, ich biete euch abermals die Gnade meines großen Kaisers an, doch nur unter folgenden Bedingungen:

1^{ten}. Ihr sollt binnen 36 Stunden den Anton Wallner Eichberger, hier nach Puster an daß Militär Comando ausliefern, und keine Entschuldigung, daß er entflohen seye ist gültig.

2^{te} Alle Waffen in ganzen Pfluggerecht und in allen Thälern, müssen ebenfalls binnen 3 Tagen hieher gebracht werden,

3^{te} 5 französische Soldaten, welche sich in Windischmattrey freigegeben werden;

Erfüllet Ihr diese 3 Punkte, sollen zwei

Tausend Mann nebst Artillerie welche bereits Ordre zum Ausbruch nach eure Gegend habend gegen Befehl erhalten euer Land soll soviel möglich verschont werden und alles vergeben und vergeben seyn.

Ich schreibe damit auch zu sagen, daß ihr es eurer Unruhen zuschreiben habt, wann sich Land durch große Truppen Marsche gebildet wird, habet euch ruhig, und erwartet mit Gedult und Zuversicht, die jenige Verfassung welche euch der große Napoleon geben wird

Hauptquartier Puster den 13 Xber 1809
Der R. R. Brigade-General
Baron Teste."

o o o

„Bewohner des Windischmattreyer, und der benachbarten Thäler!

Ich habe euch zwar gesagt, daß ich beschäftigt seye, meine Mittel zu bereiten: jetzt sind sie bereitet.

Den 24ten dieses werde ich mit einer Kolonne in eurer Mitte seyn. Ich komme nach Windischmattrey, ich komme in eure Thäler. Friede denen, die in Frieden leben und Frieden wollen; aber Krieg denen und Verderben denen, die im Kriege sind und ihn wollen, Strenge Gerechtigkeit für alle.

Daß Niemand flöhe, daß keine Seele sein Haus oder Thal verlasse, sey es Mann oder Weib. Ich werde Rechenschaft fordern über alle, welche sich in diesen Fall setzten. Derjenige, welcher auf seinen Eigenthum entweicht bekennt sich selbstem Strafbar und verliert es, und wird nie mehr wieder hineth zurückkehren, denn ich lasse es abbrennen.

Seyd indeßen unbesorgt, keiner unter euch soll beleidigt, mißhandelt oder beraubt werden, die Soldaten des größten aller Menschen Napoleons sind keiner wildig. Sollte sich ein einziger den geringsten Unfug erlauben, so wird er bestraft werden, und sollte einer blüthen, so wird er erschossen. Ihr solltet hievon Augenzeugen seyn: aber auch wir werden sehen, auf welche Art ihr die Kaiserl. Königl. französischen Truppen empfangen werdet.

Die wahren Tyroler sollen wirklich keine Feinde der Franzosen seyn. Was thaten sie euch Leides? —

Aber wie betrug man sich nicht in dieser Gegend gegen die Franzosen?

Es sind einige Thäler, welche ihre Waffen noch nicht gänzlich abgeliefert haben, vorzüglich ihre Stutzen.

Ueberal giebt man nur die schlechtesten Gewähre ab, und behält die guten.

Bringet sie alle, oder ich komme und hole sie.

Hauptquartier Puster am 21 Xber 1809
General Broussier."

Hochzeitladung aus dem Pustertal.

Griß Gott!

Frish, gund und wohltauf
Sei euer Lebenslauf!
Das wilnsch' ich euch mit Lust und Freud,
Mit Frohsinn und Vergnügenheit;
Und nicht nur heut, das ganze Leben
Soll Gott euch Glück und Segen geben.
Auch ich bin lustig, guter Ding,
Soll euch eine Freudenbotschaft bring.
Bin eigens zu euch hergesandt,
Geziert mit Busch und Kranz und Band,
Euch zu erzölen und zu sagen
Was sich hat neulich zugetragen.
Es haben die vorigen Wochen
Sich zwoa anonder versprochen,
Ein junges, ehliches Paar
Zu treten vor Gottes Altar;
Sie lassen's verkünden,
Daß sie sich verbinden.
Und das ist, moan i, a recht gscheit,
Dain wissen's gewiß alle Leut.
Der Bräutigam ischt euch schon bekannt,
Sebastian Koder, Jörgler genannt,
Ein ehlicher Sohn des Jibor Koder selig
Und der Barbara Mayr.
Auch Jungfrau Braut, welche heißt,
Wie das Taufbuch von N. beweist,

Rosina Geir, eine ehliche Tochter des Josef Geir

Und der Anna gleichbenannt, beide selig.
Mit diesen seid ihr ja schon lange bekannt,
Bielleicht gar befreundet oder bluss verbandt.
Sie haben mir die Geschichte erzölet,
Und sie auch zu sagen befolet.
Nun's g'raun, sooch mir's g'raun,
I lieg nött an daziges Wörtsch' dozut,
I hon a Sidächinis, es ist ja a Pracht
Und i woach es no heunt as wi göstern af
d'Nacht.

Sez mörkt fleißig au und i will's ent' berzöft.
Die Brautleut woll an F'Mitag außstöll,
Dazui ist der kominnte Dersta bestimmt,
Das schon in der Frho den Anfang nimmt.
Dazui seid bis höflich in Lieb und in Gnaden
Necht freundlich gegrißt und recht schön ein-
geladen,

Vormittag, beiläufig um Neun,
Beim Wirt in der Sunn zi berschein.
Ja freilich, beizeiten — um Neun
Sollen alle Gäste versammelt sein;
Denn um zehn wird's zusammenleiten
Und dort soll man das Brautpaar begleiten
Ins Gotteshaus, wo durch Priesterhänd'
Sie empfangen das siebente Sakrament,
Daß sie in Lieb und Treu zusammenhalten
In jungen Tagen wie auch in den alten,
Wie's geschrieben steat — in Lieb' und Leid,
Bis sie der Tod von einander scheidt.
Die Gäste werden ersucht unterm Amt zum
Gebet,

Daß ihnen alles quit von statten geht.
Auch der Priester gibt ihnen zuletzt den Segen,
Daß sie glücklich sein auf allen Wegen und
Stegen.

Und ist in der Kirche dann alles vorbei,
So gehen wir zusammen zum Wirt wieder
glei

Und machen die Tisch und die Bänk alle voll,
Wie es bei geladenen Gästen sein soll.

Und sein alle aufg'sessen, munder und frisch,
So kommen die Speisen g'schwind af'n Tisch.
Wir werden sie freila nött alle kenn',
A Maahl, i woach gewiß nött die halb zu
nenn'

Die Suppe und Würstlan,
Die Blattlan und Tüschlan,
Das Mus und den Kent
Wohl a nieder selber kenn'.
Van Schugl und Nocken, van Strimpfen und
Soden,

Sein sie rot oder blau, tragen sie koan-
boaders au.

Van Frigl und Nudel, van Mops und van
Pudell,

Van Tölm und van Fisch kimm' nicht af'n
Tisch.

Aber pakt au af die Knödel, so groß wie
a Schebel.

Wenn sie nött la bersieden, kimm fünf af
an nieden.

Van Duim u. Bisbil werden sie a was außstöll.
Die Koller und Wieder schmed'n nimmer a
nieder,

A rotes Bilbg kimm' dafür iz ziweg.

Van Antn und Gfligl habm sie a schun an
Zigl,

Van äkhesten Luhn no die Leber davon.

Zum Fleisch und zum Speck kimm' no aller-
hand Gschleck,

Gor an Zuder an braun mit Krön u. Malam.

Auch Ruibm und Rattich, a Habich u. Gattich
Frish g'sott'n in an Topf mit an Pfutsch-
kintgropf.

Da laßt nött van Dtn (Atem), jetzt kimm
erst der Broten,

Die Rechnung dazui — 80 Kreuzer isch gimt.
Nesoll und Vegreime, van Ausland die Weine
Und Wasser van Brunn steat in Menge herim.
Jetzt wearst dös mi frogn: Wea schafft denn
bas an?

I will's ent' woll sagen: die Braut hat's
gitan.

Der Bräutigam hat's a so habm g'wökt
Und so hat die Braut glei die Köchinnen
höföllt:

Die erste van Pfitsch und die zweite van Lur
Frish telegraphiert; die saun kenn' boada
flugs.

Die dritte van Plearsch, die vierte van Schabs.
Saben's a schun verhoasen, sie kimm, und
i glab's.

Die fünfte und sechste reisen her van Brettau; Die siebente ist härrisch, die achte ist a Frau; Die neunte, die hat Konz a hundra G'stalt, Die zehnte weart um Weistag 70 Jahr alt. Die elfte ist fling, lai a bissle krumm, Die zwölfte will schaffn u. ist selber bligbumm. Die Dreizehnte hat g'sagt: O van den weart nichts draus,

I jog sie g'lei alle ba der Ruchtkir aus. Der Wirt hat frei g'laht und hat g'sagt: das ist g'scheit,

Es gab an Rebellen mit sool Weiberleut. Sie wearn la zu schmattern und ummagistren. Sie wearn's va z'morgans bis z'nachts woll dertien.

Jetzt wist dös schon, wie die G'schicht beiläufig geat;

Jetzt wer i enk no sogn, wie's mit'n Spiel-leutn steat.

Sie san, wie mir scheint, mit'n Walzern nödt oans,

I kenn's schon, af den Fall bermachen sie koans.

Der oane will blofn, der andere will pfeifen, Der dritte will's hupfend, der vierte will's schleifen.

Der Bartl hat g'sagt: Na, i blof' enk nödt vor, Dös bermacht koan Sekund, dös bergreift koan Tenor.

Der Siml, der Schlingl, hat an Verm mit sein Bas,

Er prost gahlig drein und weart voll wie a Fas.

Der 100 Pfund-Förgl hat's an bösin verstan, Hat gemoant, es ist g'scheida, wir fangen niz an.

Es ist Jubilä und die g'scheidern Deut Habm zi der festigen Zeit mit'n Tanzn koan Freud.

Nun will ich woll schließen, Laßt's enk nödt verbrießen.

So quit, as i's kom, Ham i mein Pflicht woll gitan.

Da Schlatta Kirchtik.

Von Ja. Ingruber.

Die heutige Generation weiß wenig mehr davon, wie hoch und interessant im vorigen Jahrhundert die Gedächtnistage der hl. Apostel Petrus und Paulus, als Kirchenpatrozinium und Volksbelustigungstag, in der Gemeinde Schlatta gefeiert wurde. Wohl auf keinen Patroziniumsfeste in weitem Umkreise ist es ähnlich lebhaft zugegangen, aber auch nicht leicht irgendwo strömten so viele Leute zusammen und häufig hielt man in den Nachbarortschaften das Jahr für verpfuscht, wenn man „mit 'n Palstoge af Schlatta gien“ konnte.

Bauer und Bäuerin waren oft in schwerer Sorge, wie ihnen etwa die Unterbringung u. Verpflegung der Hausleute und fremden Gäste so gelingen könnte, daß es wert wäre, nachher lobend davon zu reden und nicht ausgerichtet zu werden. Darum mußte schon tagelang vorher gepfult, gefotten, gebaden und gebraten werden, was Küche, Keller und Geldbeutel zu ertragen vermochten. Auch Liegerheue mußte vorhanden sein, in dem entweder Hausleute oder Gäste übernachten konnten, weil immer zu wenig Betten da waren. In so hohem Ansehen stand damals der hl. Paulus, daß sogar aus fernem Thälern viele Wallfahrer kamen, und weil sie sich am Sakramentsempfang beteiligen wollten, schon am Vorabend kommen und übernachten mußten. Am Festtage selbst kamen morgens ein Duzend und mehr „Kreuzer“ (Prozessionen) aus den umliegenden Pfarren, von denen jedoch wohl die Wenigsten nach dem Hauptgottesdienste vollzählig den Rückweg antreten konnten. Die Zurückgebliebenen hatten jedenfalls Aussicht, irgendwo bei Freunden, Verwandten und Bekannten zu Gast geladen zu werden oder wollten sich wenigstens das Kirchtagsstreiben ansehen, vielleicht sich auch aktiv daran beteiligen.

Schon während der Frühmessen war im kleinen Kirchlein immer großes Gedränge. Die stets von einem auswärtigen Priester gehaltene Festpredigt war bei günstiger Witterung meistens im Freien, auf dem Gottesacker, wo die Zuhörer auf den Gräbern Sitzplätze fanden. Das Hochamt hielt immer der Pfarrer von St. Johann im Walde, dem die Seelenge-

expositur unterstand. Das ist übrigens heute noch so.

Schlicht und prunklos gestaltete sich zwar die durch das hübsche Landschaftsbild verschönte Prozession, wirkte aber desungeachtet herzerhebend als mächtige religiöse Kundgebung, weil sich jedermann, Einheimische und Fremde, außerordentlich daran beteiligte. Mühsige Zuschauer, Gaffer oder gar Spötter gab's nicht und würden auch nicht geduldet worden sein. Natürlich war alles nach damaliger Bauernmode festtäglich gekleidet. Nur die Ferkulums- und Fahnenträger prangten in alter Tracht. Die vier Evangelien wurden auf einem von vier Ministranten mitgetragenen Feldaltären gehalten. Musik u. Notengefang kannte man nicht, dafür wurde aber umso fleißiger gebetet, nach dem Gebete gesungen und gepölkert. Jede einzelne Gruppe hatte einen oder mehrere Vorbeter. Bei der feierlichen Messen am Nachmittage hatten die Leute in der Kirche schon Platz, weil man die auswärtigen Gäste möglichst lange im Hause behalten wollte und auch schon das profane Kirchtagsleben in seine Rechte getreten war.

Ueberaus reichlich war der Mittagstisch u. bekamen die Gäste noch eine gehörige Lage Kirchtagskrappen mit auf den Weg. Auch die Dorfarmen wurden auf dem Friedhofe von den Bäuerinnen oder Hausvätern mit solchem beteiligt.

Als noch kein Gastwirt im Orte war, kam an diesem Tage stets von der Nachbargemeinde ein solcher und verzapfte in dem der Kirche zunächst gelegenen Futterstadel seine geistreichen Säfte; meist wurde der Wein einfach mit Wasserkellen getrunken. Auf der Kirchgasse, bei der sogenannten Hangathütte und in nächster Nähe hatten verschiedene Krämer und Grampler ihre Buden aufgeschlagen, so daß es aussah, wie auf einem Jahrmarkte. Die ersten Kränze, Feigenkränze, Bockshorn (Johannisbrot), Beizellen, und Zuckerlen, Senfen, Sichel und Wegsteine, Kleiderstoffe, Spielwaren und was sonst noch das Herz erfreuen konnte, waren in bunter Menge vorhanden. Des größten Zuspruchs erfreute sich immer der Beizellerstand. Gebacht, geschlagen, gewirfelt und noch auf andere Arten gespielt wurde um Beizellen. Der Mann kaufte seiner Frau, der Vater den Kindern, der Bue seiner „Mentischtr“ oder auch den andern Gitsch Beizellen und je geizterter das Marzipanherz, je passender der darauf befindliche Vers war, desto größer war auch die Freude und der Liebeserfolg.

Der Paulstag war der einzige Tag im Jahre, wo nicht bloß der erbgeessene Bauer, sondern auch jedes andere Familienoberhaupt sein ganzes Gefinde und die Kirchtagsgäste ins Gasthaus führte, um sie einige Stunden dort bei Gesang und ländlicher Winterkerze zu unterhalten. Freilich, marmbaren Söhnen und Töchtern wurde es in diesem Familienkreise bald zu enge und vermochte es oft das wachsamste Mutterauge nicht zu verhindern, daß sich deren Lieblinge gleichgesinnten Altersgenossen zugesellten, bei denen auch ein bißchen das Tanzbein geschwungen wurde. In der Regel war es den Eltern nicht einmal unerwünscht, weil diese Gelegenheit als eine Art Heiratsmarkt betrachtet wurde.

Alle Räume des erst in den Sechzigerjahren entstandenen Wirtshauses waren an diesem Tage immer vollbesetzt, aber verschieden war selbstverständlich die Unterhaltung bei den Alten und bei den Jungen, die räumlich getrennt waren. Besonders lebhaft ging es natürlich in den sogenannten „Mentischerkammern“ des ersten Stockes zu, während sich die in den ebenerdigen Lokalitäten untergebrachten Familien und älteren Leute schon doch meistens mit ernstern Dingen beschäftigten. Zu Verstößen gegen die Sittsamkeit kam es in den „oberen Regionen“ äußerst selten, wenn auch manche sitzengeliebene Maid nach allen Regeln ländlicher Koletterie, den letzten Krampf auszuspielen versuchte, um vor ganzlichem Torchluch noch wenigstens einen alten Hagestolz oder kinderreichen Witwer zu erobern. Hingegen fehlt es aber fast nie an Eifersuchtszügen unter dem jungen Volke oder sonstigen Zerwürfissen, die gewöhnlich blaue Augen und blutige Köpfe zur Folge hatten.

Ohne Ranggehn und ein wenig Kaufeln war's schier kein richtiger Paulstag gewesen.

„Fein hobma göschta de G'lonza durchgeploit, gelt Jous!“ hörte ich einmal am nächsten Werktag den Paul zum Jostl sagen. „Ist abahaupt a recht a netta Palstol gewöfn. Oba moanscht kömmt woull nit heunt de Schindarme? Sel wa decht da Teug!“

„Loß se köim, woos want den döi mit uns viel mochn fin? Ist dän Loppn öppa nit Recht g'schödn? Woos homb se den Alweil um de Stine ze streicht ghobt? Dö leat amol uns! I laungs holt amol, as i 'n Hoanza geprücht hon.“

So ergözte man sich auch nachher noch am gelungeneren Kirchtage. Diejenigen aber, die dazu keinen Grund hatten und die Kinder, sobald der letzte Beizellen verschleckt war, hofften und freuten sich halt schon wieder auf den nächsten Paulstag.

Wie die Altvordern den Rosenkranz schätzten.

Verlobungsbrief

in der Rott Amlach 1798, den 10. Jänner.

Als 1797 in dem Land Tirol eine grausame Viehsucht eingegriffen und unter anderen auch das Stadtgericht Lienz damit behaftet war, es war auch das Landgericht nicht frei, indem das Dorf Tristach angehebt war — bisweilen aber das Dorf Amlach an das Dorf Tristach und an die Stadt Lienz nächst benachbart dahero in höchster Gefahr stand von dieser leidigen Viehsucht ergriffen zu werden, so hat die Gemeinde Amlach sich entschlossen, nebst allen angewendeten Fleiß und Behutsamkeit sich auch durch ein Gebätt zu Gott zu wenden, Gott den Allmächtigen um seine Barmherzigkeit zu bitten, daß er uns von dieser leidigen Viehsucht befreit erhalten möcht, welches Gebätt aber in folgenden Punkten besteht.

Erstens solle durch das ganze Jahr von Michaeli bis auf Ostern um halbe 3 Uhr, von Ostern bis auf Michaeli um 3 Uhr Rosenkranz gebäuet werden.

Zweitens soll ein jeder Bauer, er sei im Wald oder zu Haus, so früh Feierabend lassen, daß er mit seinen Deuten zum Rosenkranz kommen kann. Man soll aber zum Rosenkranz und nicht zuvor oder darnach in die Kirche gehen.

Drittens sollen alle Feierabend von Michaeli bis auf Ostern, wenn schon der Feierabend auf einen Feiertag fällt, zwei Rosenkranz gebäuet werden.

Viertens: Von Ostern bis auf Michaeli sollen alle Feierabend, auch wann er an Feiertag fällt, drei Rosenkranz gebäuet werden, dann später keiner mehr.

Fünftens: Hat einer einen Tagelöhner auf Bauarbeit bestellt, soll dieser mit seinem Bauer zu rechter Zeit Feierabend lassen.

Sechstens: Ist ein Bauer um Rosenkranz-Läuten noch in Arbeit begriffen, solle dieser ein halbes Pfund Wachs für das Gotteshaus zur Straf verfallen sein.

Siebtens: Solle der Mesmer überzeugt sein, daß er eine halbe Stunde zu früh oder zu spät läutet, solle er in die nämliche Strafe verfallen sein.

Achtens: Hat ein Bauer eine Pantierung im Haus, so solle der Pantierer nach Belieben, der Bauer mit seinen Deuten zu rechter Zeit Feierabend lassen.

Neuntens: Geht ein Tagelöhner in ein anderes Ort auf Arbeit, soll dieser Feierabend lassen, wenn ihm sein Herr erlauben wird.

Zehntens soll ein jeder seinen Deuten mit gutem Exempel vorgehen und die Hoffahrt abschaffen, welche Gott am meisten mißfällt, werten schon die erste Sünd aus Hoffahrt geschehen ist.

Elfens: Ist einer zu dieser nur gleichgültig und macht nicht daraus, so solle er vor einen, der Gott nicht viel anhat und Hinlässigen angesehen werden.

Zwölftens: Dieses zu bestätigen, solle sich ein jeder unterschreiben: solle sich der eine oder der andere nicht unterschreiben wollen, so soll dieser von den Gott gemachten Gebätt und von den durch das Gebätt von Gott erhaltenen Gnaden ausgeschlossen sein.

Jetzt bitten wir Gott den Allmächtigen um seine göttliche Gnade und Beistand, daß wir das, was wir ihm gelobet, auch treulich und redlich halten können.

Darauf man sich unterschreiben; wer aber nicht schreiben kann, sich mit einem Kreuz oder Holzmarsk unterzeichnen will.

Die Schreibnamen: Sebastian Strichhofer, Bartlma Bachschner, Georg Unterländer, Veit Winkelmeir, Sebastian Troger, Thomas Eggartner, Andrá Böber, Georg Baumgartner, Johann Grueber, Josef Troyer, Josef Groder, Sebastian Obermahr, Josef Untermaier, Hieronymus Schaidenmacher, Adam Schaidenmacher, Johann Hueber, Sebastian Freint, Johann Salcher, Simon Oberländer.

(Beim Unterschreiben erfolgten manum propria, zwei fehlen, sechs unterzeichneten mit einem Kreuze, einer mit drei Strichen.)

Ein „Beitungsmarder“ vom Jahre 1757.

Von Franz Grafen Thurn und Taxis.

Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia vermittle in den deutschen Erblanden fast ausschließlich die wöchentlich zweimal erscheinende „Wiener Zeitung“, auch „Wiener Postzeitung“ genannt, ein Blättchen im Format von 15x20 Zentimeter, 8 bis 12 Seiten stark, die wichtigsten Nachrichten. Dieses Zeitungsunternehmen bestand seit dem Jahre 1703 und es kostete eine Nummer 7 Kreuzer.

Nach Tirol gelangte die „Wiener Zeitung“ mit der wöchentlich zweimal über Klagenfurt laufenden Ordinari-Post.

Wir, die ja selbst den schwersten Krieg erlebt haben, können uns leicht vorstellen, mit welcher hoher Spannung unsere Alvordern während der Kriege die Berichte erwarteten, wir können aber kaum ermessen, wie angesehen ein Zeitungsabonnent von damals war, der im Kreise seiner Mitbürger über Siege und Niederlagen erzählen und seine gedruckten Nachrichten herleihen konnte.

Im Postarchiv Thurn und Taxis ist eine Beschwerde aus jener Zeit, nämlich vom Jahre 1758, erhalten geblieben, die uns zeigt, welche Interesse die Wiener Zeitungsberichte fanden und wie es vonseiten eines Posthalters zu seinem Vortheile und zum Schaden eines Zeitungsabonnenten ausgenutzt wurde.

Zum großen Verdrusse des Herrn Apothekers in Innichen, Andrá Mikolauš v. Rauschensfels kamen die „Wiener Zeitungen“ durch längere Zeit verspätet oder gar nicht in seine Hände. Zudem machte er die ersaumliche Erfahrung, daß Bekannte, insbesondere zu Wien, die keine Zeitungen hielten, über die Ereignisse oft früher als er selbst als Zeitungsbezieher unterrichtet waren.

Um diesem Mißverhältnisse auf den Grund zu kommen, begab sich Rauschensfels eines Tages — es war am 3. November 1757 — „inognito“ nach Oberdrauburg, zur dritten Poststation vor Sillian. In Innichen bestand bis zum Jahre 1760 noch kein eigenes Postamt, die dorthin bestimmten Postfächer wurden durch das Postamt Sillian abgeliefert. Rauschensfels kehrte im Postamt Sillian zu mit dem Ersuchen, die mit der nächsten Ordinari eintreffenden Sendungen bis zu seiner Rückkehr in Verwahrung zu halten. In Oberdrauburg angelangt, bestellte er im Gasthose des Posthalters Pichler ein Nachtmahl. Zu seiner Verwunderung wollte Pichler sogleich von ihm erfragen, ob er die „Wiener Zeitungen“ richtig erhalte. Rauschensfels faßte nun einen Verdacht auf den Posthalter, wurde jedoch eines besseren belehrt, als Pichler sagte, er frage nicht umsonst, denn ihn wundere sehr, woher der Posthalter von Wien, Ghibler, die „Wiener Zeitungen“ habe, da doch von Oberdrauburg weder an Ghibler noch jemand anderen in Wien solche ankämen, aber jeder, der von dort komme, von diesen Wiener Nachrichten zu diskutieren wisse, wie z. B. vorhin ein Karmeliterbruder. Pichler meinte, der H. Apotheker werde also mit den Herren in Wien Compagnia sein. Rauschensfels gestand hierauf dem Posthalter, daß seine Zeitung ihm sehr oft aufgetrieben, auch ohne Extrablätter und statt wöchentlich zweimal kaum in vierzehn Tagen

einmal zugestellt werde, worüber er sich beim Postamt in Wien nachdrücklich beklagt habe. Pichler erzählte, wie ihm das gleiche mit seinem sogenannten Augsbürger Märtyrer Zeitung durch Ghibler geschehen sei.

Behufs Feststellung, in welcher Poststation gegen Sillian der Mißbrauch getrieben werde, wollte Rauschensfels die nächste Ordinari Staffette in Oberdrauburg erwarten, das an ihn adressierte Zeitungspaket besonders bezeichnen — die Zeitungen würden unter Ruwert versendet — sodann aber wieder mit derselben Staffette abgehen lassen. So mußte sich zeigen, auf welcher Station die Zeitungen verhalten würden, nachdem der Posthalter zu Sillian bereits ersucht worden sei, die Sendungen bis zu des Adressaten Rückkehr zurückzuhalten.

Als Rauschensfels mit noch drei Herren aus Oberdrauburg zu Nacht speiste, kam unversehens der Herr Stadtphysikus Dr. Schedler von Wien bei Pichler an, setzte sich an den gleichen Tisch und frug, was man zu Innichen Neues höre. Hierauf antwortete Rauschensfels vorsichtig, er bestimme sich der Zeitungen halber wenig und wisse hierinfall nicht zu dienen. Der Posthalter war ein, der Herr Doktor käme aus einer Stadt, so werde er mehreres zu diskutieren wissen. Dr. Schedler erzählte nun von der vorläufigen Nachricht über die Unternehmung des Generals Hadik*) in Berlin. Pichler frug, was für Zeitungen denn dies berichteten. Der Herr Doktor nannte die „Wiener Zeitung“, es werde aber erst zu vernehmen sein, wie der Herr General es angegangen, mit der heutigen Staffette werde die ganze Relation antommen. Auf des Posthalters Frage äußerte er, daß der Herr Postmeister Ghibler in Wien die Zeitung halte und er, Dr. Schedler, selbst dabei dreinzähle. Rauschensfels winkte jetzt dem Posthalter ab, um zu verhindern, daß der Herr Stadtphysikus, der mit der nächsten Ordinari nach Wien zurückfahren wollte, vorzeitig Argwohn fasse.

Die Gäste begaben sich zur Ruhe. Doktor Schedler nahm auf einer Bank Platz. Rauschensfels besprach noch einiges unauffällig mit Pichler, trug ihm auf, bei der Ankunft der Staffette ihn vor dem Herrn Doktor zu wecken. Er erbat sodann von der Wirtin ein Kissen und begab sich auf die Ofenbank.

Um 2 Uhr nach Mitternacht wurde die Staffette angekündigt. Pichler holte die Postfächer und legte alle Pakete der Ordnung nach auf einen Tisch. Rauschensfels wurde aufgeweckt, er trat zum Tische des Posthalters. Pichler stellte fest, daß „nach Wien kein Jota, viel weniger eine Zeitung an den Herrn Posthalter Ghibler adressiert sei. Rauschensfels übernahm das Ruwert mit seiner „Wiener Zeitung“, bezeichnete es mit zwei Linienstrichen seitwärts vom „Wienerischen Postsignet“ auf der Rückseite und mit einem großen lateinischen A auf der Adressseite unterhalb der Ortsangabe „Inniching“. Sodann gab er die Sendung an Pichler zurück mit dem Ersuchen, sie mit der Post gleich ablaufen zu lassen. Jetzt erst wurde der Herr Stadtphysikus geweckt mit der Meldung, daß die Post eingespammt sei. Der Posthalter frug ihn nochmals, wer in Wien die Zeitung von Wien bekomme, er erhielt dieselbe Antwort wie vorhin. Nachdem Dr. Schedler sich entfernt hatte, trat Pichler zu Rauschensfels mit dem Bemerkten, nun wolle er sehen, wie die Sache ablaufe, da bei der Einsichtnahme in die Post weder an Ghibler noch jemand anderen in Wien eine Sendung angetroffen worden sei. Rauschensfels brach in aller Frühe zur Rückkehr nach Innichen auf. In Wien traf er den Handelsmann Oberhuber und frug sogleich: „Was ist denn heute Neues mit der Wiener Staffette angekommen.“ Der Fragesteller vernahm jetzt die ganze Relation über General Hadiks Unternehmung in Berlin, dazu die Versicherung, daß Posthalter Ghibler die „Wiener Zeitung“ überkomme. Rauschensfels sprach mit guten Freunden über das sträfliche Vorgehen des Posthalters, die Zeitungen vorzuhalten und anderen Personen mitzutheilen. In gerechter Empörung wollte er Ghibler zur Rede stellen, stand jedoch auf guten Rat und Zuspruch hiervon ab, denn es schien ratsam, vor einer Aus-

*) Feldmarschall-Deputant v. Hadik erschien am 16. Oktober 1757 vor Berlin und zog am 17. wieder ab.

einandersetzung einen Beweis in Händen zu haben, daß ja das in Oberdrauburg bezogene Ruwert bieten sollte. Rauschensfels eilte nach Sillian aufs Postamt. Posthalter Mayr übergab ihm eine nicht bezeichnete Zeitungsendung mit einer älteren Nummer der „Wiener Zeitung“, bei der ein dazu gehörendes Extrablatt mit dem ersten Bericht über Hadiks Zug nach Berlin fehlte. Rauschensfels weihte nun den Posthalter von Sillian in die Sache ein. Mayr gab hierauf ein Beweismittel gegen Ghibler, indem er amtlich bestätigte, daß mit der Ordinari Staffette am 4. November um 11.45 Uhr vormittags „ein mit Mistro an Titl Herr Andrá von Rauschensfels gemachtes und verpacktes und verschlossenes“ bei meiner Poststation ankomben, am solliches will nit allein beschauen, sondern über dies habe zu mehrerer Bekräftigung bemaltes Mistro mit zwav gewöhnlichen Postzeichen M M ruggwärts angeschriben.“

Ghibler erschien somit genugsam überführt. Rauschensfels konnte sich beruflich verhindert in den nächsten Tagen nicht nach Wien begeben, um mit dem Posthalter abzurechnen. Er sendete am 6. November einen Expressboten mit einem Schreiben, in dem er Ghibler die strafwürdige Hinterhaltung der kostbaren Zeitungen vorhielt und Kostenersatz forderte. Seine Unkosten beliefen sich auf 18 Gulden 22 Kreuzer. (Der Gulden zu 60 Kreuzer gerechnet). Die „Spezifikation“ lautete:

Den 3ten Novbris in der Au ver-	
zört sambt Pserbt und Knecht	33 fr.
zu Leisfack	36 fr.
An Cappaun	24 fr.
Zu Obertrauburg über Nacht	1 fl. 56 fr.
Den 4ten dito zu Wien auf Mit-	
tag heraufwärts	1 fl. 30 fr.
Zu Wittenwaldt über Nacht	1 fl. 37 fr.
Zu Sillian zört	20 fr.
Für Pserb und Wägerl ausgelegt	2 fl.
Dem Boten von Sillian, so mit	
ein Schreiben nach Wien an H.	
Ghibler Postmeister eigens abge-	
schickt für Lohn und Behrung zalt	56 fr.
Vor Atestata et Postgeldt	1 fl.
Wein Bersambnus per Obertrau-	
burg von zweieinhalb Tag	7 fl. 30 fr.

Der Herr Posthalter Ghibler übernahm den Brief, drohte alsbald dem Boten mit Einsperren ins Narrenhaus. Aber leer wollte er ihn doch nicht abgehen lassen. Er gab ihm ein Schreiben mit, worin er Rauschensfels zu beschämen suchte und dessen Vorwürfe als insame Zumutungen erklärte.

Ein nochmaliger Schritt des Herrn Apothekers, um in Güte eine Abbitte und Kostenersatz zu erlangen, blieb vergeblich.

Nun wendete er sich am 4. Mai 1758 an das Generalpostmeisteramt in Innsbruck. Zum Beweise des üblen Verhaltens des Posthalters von Wien legte Rauschensfels seiner Beschwerde die zwei kritischen Zeitungskuperte bei, von denen das eine von ihm selbst, das andere vom Posthalter in Sillian angezeichnet worden war und die Bestätigungen der Posthalter von Sillian und Oberdrauburg. Zu den vorher spezifizierten Unkosten im Betrage von 18 fl. 22 kr. fügte Rauschensfels noch an: „Und weilten H. Ghibler mir solche par ausgelegte Unkosten gütigen Standts annoch nicht bonificiert als solche gleich der Partizipierung der Zeitungen weilten die anderen umd das Geld zu lesen abgeben, und mir solche hinterhalten worden, als wieder von ain halb Jahr solliche Partizipierung mit alda ausgezalt 4 fl. und dis mit Vorbehalt solvo ture abendi etc.“

Dies hatte Erfolg: Der Generalpostmeister Leopold Graf von Thurn und Taxis befaß unter Vorbehalt schwerer Strafe dem Posthalter, daß er sich binnen längstens vier Wochen mit Rauschensfels vergliche; sodann den Bericht erstatten solle. Rauschensfels erhielt eine Abschrift des scharfen Dekretes. Ghibler leistete Genugthuung und wurde im Dienste belassen.

Die mannigfaltigen Erscheinungen der Geimat gaben unserm Bemühen den ersten Anhalt. In ihr wurden wir unserer Seelenkräfte überhaupt erst inne, der denkenden und fühlenden und begreifenden.“ Fr. Schö.